

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	34 (1929-1930)
Heft:	23
 Artikel:	Schule halten in fremdem Lande [Teil 1]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-312360

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einfach die Verzweiflung zusammen, und die Freundin läuft mit kummervollem Antlitz danebenher.

Aber man hört glücklicherweise auch Aeusserungen, die einen für den unbekannten Klassenvorsteher ordentlich erwärmen. Einmal betraten zwei kleine Buben mit mir zusammen die Brücke. « Dänk doch au, » sagte der eine zum andern, « jez sin si alli in däm Kaschte-n-inne und schwimme-n-uf em Wasser, und 's rägnet alls, und me waiss no nit, wie's wyter goht. Aber hit kunnt der Schluss ! » Hier wagte ich die bescheidene Mitteilung, dass ich auch etwas von der Geschichte wisse und ob er mir nicht morgen den Schluss mitteilen wolle. Nach einigen kritisch musternden Blicken erfolgt ein zustimmendes Nicken. Am nächsten Morgen aber rennt er auf mich zu und schreit schon von weitem : « Si sin dusse, si sin dusse ! »

O du geliebter Strom, der alltäglich in unruhigen Wellen über die schmale Brücke drängt, und dem unsre Augen folgen in Freude und Stolz, in Sehnsucht und Sorge, in tiefauflösendem Dank.

Schule halten in fremdem Lande

Den Kolleginnen in der Schweiz und meinen lieben einstigen Seminargenossinnen erzählt.

Sicherlich interessiert es meine Schweizer Kolleginnen und besonders solche, die noch nie ferne der heimatlichen Scholle weilten, zu hören, wie Schule halten in einem fremden Lande sein kann. Ich trat vor zwei Jahren in einem nordamerikanischen College¹ in Sao Paulo als Lehrerin ein. Diese Schule, die aus Unter- und Sekundarschule, aus Gymnasium, Handels- und technischer Hochschule besteht, auch gelegentlich evangelische Pfarrer ausbildet, galt bis vor kurzem für die beste Schule Brasiliens und würde es sicherlich heute noch sein, wenn nicht andere, ebenso gute Schulen, entstanden wären. Brasilien hat ohne Zweifel heute schon sehr gute Schulen in den grossen und kleinen Städten, d. h. wo die Gegend eben zivilisiert ist.

Sao Paulo ist die Stadt, die nach Chicago an zweiter Stelle in der Welt steht, was Bevölkerungszunahme anbetrifft. Das Milieu der Schule und das der gewaltigen Stadt machen meine Schule interessant. Unsere Schule ist die Erbstiftung eines Amerikaners. Da die Schulgelder gross sind, die Stiftung es aber gestattet, armen, strebsamen Schülern Freistellen zu gewähren, haben wir Schüler aus allen gesellschaftlichen Klassen. Die Direktoren und einige Professoren sind zum grossen Teil von der nordamerikanischen evangelischen Mission gesandt.

Bei meinem Antritt erzählte man mir, meine Vorgängerin sei ihres Amtes nicht gewachsen gewesen, weil sie keine Praxis im Klassenunterricht gehabt habe und man hier nicht individualisieren dürfe. Ich horchte auf. Nicht individualisieren ? Die Klassen auf Sekundar- und Gymnasiumstufe sind allerdings gelegentlich gross — bis 40 Schüler und darüber. Dazu wird ein Fach nur 30 Minuten lang unterrichtet — davon abzuziehen der Klassenwechsel. Das erste Jahr hatte ich an der Sekundarschule neun solcher Halblektionen, in denen ich 350 Schüler per Tag sah. Ich will versuchen, meinen Lesern

¹ Von Nordamerikanern gegründet.

diese ein wenig vorzustellen und es ihnen selbst überlassen, zu entscheiden, inwieweit man in solchen Klassen das Individualisieren weglassen kann.

Mir war die ersten Wochen ganz schwindlig von all den Gesichtern und seltsamen Namen — und die Gesichter noch viel seltsamer als die Namen selbst. Dieses Jahr bin ich glücklicherweise am Gymnasium und habe bei kleinern Klassen nur 6 Halbstunden. Ich sehe noch 150 verschiedene Gesichter in drei Stunden. Sao Paulo, die Stadt, die so riesenhaft zunimmt, dass sie, die vor 50 Jahren noch ein spießbürgerliches Kleinstädtchen war, heute eine Millionenstadt mit Wolkenkratzern ist, hat natürlich tagtäglich Einwanderung aus allen Himmelsrichtungen. Dementsprechend sind meine Schüler zusammen gewürfelt. Ich habe darunter Vertreter nahezu aller Völker der Erde. Portugiesen und Spanier, Italiener (sehr viele) und Griechen, Syrier und Juden — aus dem Südstrich der alten Welt; dann Franzosen und Engländer, Deutsche und Österreicher, Skandinavier und Ostseeländer, wie Slaven aus dem Osten Europas. Auch habe ich einige kleine Schweizer, die meist jünger sind als ihre Kameraden, weil sie zum regelmässigen Schulbesuch angehalten wurden. Die sind mir eben besonders lieb, um so mehr, als sie sich so wohlerzogen in der Klasse ausnehmen. — Dass auch Japaner dabei sind, ist selbstverständlich. Am wenigsten sind die Nordamerikaner selbst vertreten, weil diese meist in der Heimat studieren. Vereinzelt haben wir Söhne von Missionaren aus dem Innern, aus recht abgelegenen Landstrichen.

Es hat sich auch in Brasilien seit Jahrhunderten ein Bürgerstand gebildet, der durch Sesshaftigkeit sich allerlei angeeignet hat — nicht nur Land und Vermögen, sondern auch vornehme Gesinnung, Sitte und Bildung. Die wohlerzogensten jungen Leute, diejenigen, die einen eigenartigen « Charme » im Benehmen haben, sich durch tadellose Haltung und Kleidung auszeichnen, werden immer Söhne und Töchter aus guten brasilianischen Familien sein. Es sind Familien, die sich seit Jahrhunderten wenig oder nie mit Mestizien mischten und eine Eliteklasse geschaffen haben, die es mit jeder eines andern Landes aufnehmen darf. Oft frage ich mich, ob sie nicht « superior » sei, kennt man doch in diesen Familien niemals Fälle von Trunkenheit — ja — nicht einmal das über den Durst trinken — im Sinne von zwei, drei Gläsern irgendeines Getränktes, das fast immer nicht alkoholisch ist. Als kürzlich hier von der medizinischen Fakultät aus der Kampf gegen den Alkoholismus einsetzte, arbeitete die ganze vornehme Bevölkerung — arbeiteten aber besonders die gebildeten Stände mit und warnten — vor der europäischen Trunksitte. Die ersten Zeitungen öffnen ihre Spalten in der alljährlichen « Semana antialcoholica » zum Kampf. Neben diesem Kern « erstklassiger » Brasilianer kommt der « Mischlings-Brasilianer », vom « blassgrünsten Gelb » bis zum dunklen Braun, Mischlinge mit weisser Haut und unverkennbar afrikanischen Zügen, Mischlinge mit dunkler Haut und kauasischen Gesichtslinien. Zu den letztern gehört der sympathischste Schüler des Gymnasiums, Josias. Er zeichnet sich vor allem durch Fleiss und seinen absoluten Willen zum Guten aus. Ich finde es überhaupt verfehlt, zu denken, dass Mischlinge immer schlechte Eigenschaften haben. Während meines zehnjährigen Aufenthaltes in Brasilien habe ich deren so viele kennen gelernt — fleissige Dienstmädchen und treue Kinderwärterinnen, arbeitsame Gärtner und zuverlässige Hausdiener — kurz, ich bin überzeugt, dass der Prozentsatz von Gut und Böse ebenso verteilt ist, wie bei irgendeiner europäischen Reinrasse.

(Fortsetzung folgt.)